Der Schreiblehrer auf Diebespfaden [Schluss]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER Schreiblehrer AUF DIEBES-PFADEN

VON CHRISTIAN LERCH

(Schluss)

Denn es ist wahrscheinlich, dass etwas von dem Gelde beiseitegeschafft worden ist; vielleicht ist ein Mitwisser und Hehler im Spiele. Ferner ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Frau lügt. Sie muss nochmals einvernommen und mit ihrem Manne konfrontiert werden.

Gut denn, der Grossweibel lässt sich die Frau Charruat nochmals vorführen und schärft ihr mit eindringlichen Worten ein, doch ja recht die Wahrheit zu reden. Die Frau gibt daraufhin etwas nach; sie gesteht Kleinigkeiten ein, die belanglos sind und ihr nicht schaden können. Dagegen will sie ihren Mann in keiner Weise zum Diebstahl angestiftet haben; im Gegenteil! Damals, als er ihr zuerst seine Diebsabsichten kundgab, hat sie gesagt: „Das Geld geht uns nichts an; es wäre eine Sünde!"

„Was Sünde? Das ist doch keine Sünde, wenn man einer solchen Person Geld wegnimmt!" habe sich ihr Mann ereifert. Sie aber habe ihm ernst zugesprochen: „Bewahre mich Gott davor, ich möchte es wenigstens nicht tun!"

Wird eine Frage zu kitzlig, so schüttelt Frau Charruat den Kopf: „Ich weiss es nicht mehr, es kann sein oder nicht sein, ich besinne mich nicht daran!"

Und die nämliche Wendung „Es kann sein oder nicht sein", abwechselnd mit „Ich kann meinetwegen Ja sagen, aber ich zweifle daran" kommt ihr auch nachher, wo sie wiederum ihrem Manne gegenüber steht, fortwährend über die Lippen. Schliesslich macht sie's kurz und bündig: „Ich will zu allem Ja sagen". Das brösmet sie aber in einem Tone hervor, der Bedenken und Zweifel wachrufen soll...

Ein hartgesottenes Weibsbild! Aber jetzt haben wir sie!

Die Sippe

„Frau Schiffleutenwirtin, wissen Sie denn wirklich nicht, wieviel Geld Jungfer Bühler im Kistchen hatte?"

Nein, das weiss leider die Schiffleutenwirtin nicht. Auch dann nicht, wenn man sie zum zweiten und dritten Male frägt. In das Kistchen hinein gesehen hat sie ihrer Lebtag nur ein einziges Mal; und das ist schon 17 Jahre her. Wieviel war damals darin? „Nun, was mag's gewesen sein; etwa halbvoll, das Kistlein." Was für Sorten? „Kann ich nicht sagen; das Geld war in mehreren kleinen Säcklein." Ob Jungfer Bühler das Geld nicht etwa vorgezählt habe?... „Bewahre, das hätte sie niemals getan; sie hatte zu uns kein rechtes Zutrauen."

Aber wie kommt denn Jungfer Bühler dazu, so bestimmt auszusagen, Charruat habe ihr vier- bis fünftausend Pfund gestohlen?

„Nun, das hat sie so ungefähr geschätzt und ausgerechnet. Sie muss ja wissen, was sie jährlich an Zinsen einnimmt; und was sie ausgibt, das weiss sie schliesslich so ungefähr auch. Viel hat sie nicht ausgegeben, die letzten 17 Jahre, seitdem wir und der Schwager sie gratis beköstigen. Sie braucht für sich selber fast nichts, für andere Leute noch weniger."

„Noch eins, Frau Wirtin. Nach der Rechnung mit dem Charruat waren im Kistchen 880, höchstens 890 Kronen. Das macht keine dreitausend Pfund. Wie erklärt Ihr Euch den Unterschied?"

„Da kann ich nichts sagen. Ich glaube bald selber, die Base hat sich verrechnet. Ja, das könnte wohl sein."

Die Schiffleutenwirtin kehrt zu ihren Kochtöpfen zurück, und der Grossweibel nimmt sich den Schwager Nagelschmied vor. Der werweist hin und werweist her — und zuletzt zuckt er die Achseln: „Ich denke, die Base hat sich verrechnet. Siebzehn Jahre lang haben wir sie umsonst verköstigt, und nie haben wir gewusst, wie sie eigentlich dran ist — da können wir weiss Gott nicht helfen. Wunderlich und verdreht ist sie immer gewesen!"

Obschon es aussichtslos scheint, bemüht sich der Grossweibel nochmals zu dem wunderlichen alten Weiblein. Kopfschüttelnd geht er nach kurzem Gespräche wieder weg. Denn es scheint, als wären auch die letzten Geisteskräfte der guten Alten am Schwinden. Sie behauptet sehr bestimmt, es sei ihr ein einziger Anhängesäckel gestohlen worden — und dann sind es plötzlich doch wieder zwei gewesen. Auch sonst scheint sie etwas wirr im Kopfe:

Der Grossweibel fragt sie nämlich nach einer Einzelheit jenes Nachmittages, da der Diebstahl geschah.

„Nicht wahr, Ihr waret doch in der Küche, mit der Frau Charruat, und dann seid Ihr beide in die Stube zurückgekommen, und der Charruat war nicht mehr da; und da habt Ihr gesagt, es sei gut, dass er nicht mehr da sei; Ihr könnet essen ohne ihn?"

„Nein, das habe ich gar nicht gesagt. Ich habe nur gesagt: Es ist gut, dass er fort ist; ich begehre nicht, dass er immer kommt; ich kann essen ohne ihn!"

Was soll man, ich frage, mit derart kindischen Leuten anfangen?

Ausklang

Die Regierung zieht den Schlußstrich unter die leidige Kistleingeschichte.

Sie weist das Ehepaar Charruat auf 20 Jahre aus dem Lande.

Das kindische, porzellanene Jüngferlein aber bekommt einen Vormund, der ihr nun ihr Sächelchen zuverlässig gaumen soll und wird. Am 10. Januar 1790 nimmt der Vormund das restliche Vermögen im Büro des Grossweibels in Empfang. Es sind 852 Kronen. Dazu eine silberne Uhr — jene Uhr, die Charruat, in einer Anwandlung von Protzentum, in Liestal gekauft hat — die teure, dreihundertfränkige. Damit ist ungefähr die Hälfte des durch den Diebstahl angerichteten Schadens ersetzt.

Ob das Ehepaar Charruat nun doch noch nach Frankfurt am Main verreist ist? Darüber weiss das Verhörbuch nichts zu melden.

(ENDE)